

Kulturelle Solidarität – der unerkannte Kern des Migrationsproblems

„Hereinlassen des Anderen“ als ontologische Struktur der Kommunikation

„Kann es überhaupt ein kulturelles, sein Attribut verdienendes Leben geben, das nicht ‚den Anderen hereinlässt‘?“ So fragen die Herausgeber des demnächst erscheinenden Sammelbandes „Perspektiven europäischer Gastlichkeit“.¹ Meine Antwort lautet dezidiert: Nein, kann es nicht! Denn Kultur ist die kommunikative Ebene einer Gemeinschaft und Gesellschaft selbst. Und *Kommunikation* – in einem nicht technizistisch verkürzten Sinne – besteht in nichts anderem als in Gegenseitigkeit der Mitteilung: im Hereinlassen des Anderen als eines solchen, der sich auf mich einlässt – im Prozess der doppelten gegenseitigen Reflexion. Sie ist dem Menschen das Natürlichste, natürlicher als das Stehenbleiben beim bloß strategischen Umgang mit dem Anderen, bei dem ich einseitig meine Interessen verfolge. Kommunikation heißt, sich Einlassen auf den Anderen um seiner selbst, um seiner eigenen Erwartungen und Wünsche willen.

Für die Art von Reflexions-Systemtheorie, die ich seit Jahrzehnten in Fortsetzung einer „transzendentalen Dialogik“² verfolge (worin ich das kantische und das buberische Relationsdenken zusammenzudenken versuchte), gibt es folgende Reflexions-Stufen der interpersonalen Reflexion:

1. der einseitigen Intentionalität, des *instrumentalen* Umgangs mit dem Anderen: ich sehe und behandle den Anderen wie einen Gegenstand;

2. der einseitigen Reflexion, des *strategischen* Umgangs: Ich beobachte den Anderen als selbst Sehenden und kalkuliere seine Verhaltensweisen ein;

3. der doppelt-gegenläufigen Reflexion: ich trete in die *kommunikative* Gegenseitigkeit des Blicks;

4. der *metakommunikativen* Stellungnahme zu dieser Kommunikation und ihren Voraussetzungen: wir verabreden (zunächst und zumeist nicht-verbal) die Normen unseres fernerer Umgangs.³

Kommunikation und damit „Hereinlassen des Anderen“ ist somit dem Menschen etwas Lebensnotwendiges und höchst Natürliches, noch unabhängig von seinem guten Willen, dem auch ethisch optimal Rechnung zu tragen. Wie diese sozialontologische Struktur sich in sozialetische Postulate, z.B. das einer „unbedingten“ Gastfreundschaft, übersetzen lässt, das ist hier die Frage. Sie lässt sich sicher nicht allein von der primären Interpersonalität beantworten. Es ist eine gesellschaftliche Frage, die nach einer „kommunikativen Gesellschaft“⁴, was für mich das Synonym von (weiter entwickelter) Demokratie ist. Deshalb werde ich später auf die systemtheoretische Bedeutung der soeben unterschiedenen Stufen der interpersonalen Reflexion zurückkommen.

Die Bedingtheit der Gastfreundschaft

Von einer „unbedingten“ Gastfreundschaft zu sprechen, scheint mir allerdings ein ganz fehlgeleitetes Pathos. Es wird hier jene ontologische, unumgängliche Struktur mit

einer ethischen Haltung verwechselt: Die Art, wie ich der kommunikativen Struktur in Form der Gastfreundschaft Rechnung trage, ist erstens ihrem Wesen nach freiwillig und zweitens vielfältig *bedingt*, vor allem gesellschaftlich. Auch wenn ich die Gastfreundschaft als einen sehr hohen Wert betrachte, kann ich sie in keiner Weise als „unbedingt“ ansehen: Wenn ein Gast mich beraubt oder meine Tochter vergewaltigt, werde ich ihm die Gastfreundschaft kündigen. Wenn er sich an wichtige Spielregeln des Zusammenlebens nicht hält, wird die Atmosphäre getrübt werden und die Gastfreundschaft ebenfalls nicht lange halten. Ich weiß also nicht, was Unbedingtheit in diesem Zusammenhang heißen soll. Es kommt hier sehr auf realistische und philosophisch genaue Wortwahl an, und diese vermisse ich in dem religiös und ethisch motivierten Pathos von Levinas ebenso in dem durch Andersseinwollen (gegenüber der bisherigen Philosophiegeschichte) motivierten von Derrida.⁵

{Ich erinnere mich an eine Begegnung mit Jacques Derrida nach einer seiner Vorlesungen an der Pariser *École Normale*, bei der er zum „être de l'être“ (Sein des Seienden) Heideggers mit pathetischen Meistergesten im Hörsaal auf und ab schritt. Vielleicht spürte er bei meinem Versuch einer Kontaktaufnahme im Café meine inneren Reserven. Jedenfalls half er mir, dem Fremdsprachigen, in keiner Weise, mit ihm in einen kurzen Gedankenaustausch zu kommen. Ich empfand das als Zurückweisung und – im Nachhinein und in diesem Zusammenhang – als einen Mangel an Gastfreundschaft. Aus diesem Grund wie aus theoretischen Gründen hat er wie alle Rhetoriker *à la française* bei mir wenig Kredit in Bezug auf realistische Analysen, am wenigsten zu Gastlichkeit. }

Bei Kant findet sich allenfalls eine unbedingte rechtliche Pflicht der Hospitalität: „das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines anderen wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. [...] Es ist kein *Gastrecht*, worauf dieser Anspruch machen kann (wozu ein besonderer, wohlthätiger Vertrag erfordert werden würde, ihn auf eine gewisse Zeit zum Hausgenossen zu machen), sondern ein Besuchsrecht, welches allen Menschen zusteht, sich zur Gesellschaft anzubieten, vermöge des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, sie sich nicht ins Unendliche zerstreuen können.“⁶ Kant tadelt in diesem Zusammenhang zwar sehr „das inhospitable Betragen“ der europäischen Kolonialisten, also deren Überschreitung des Besuchsrechts und allenfalls Gastrechts, wie er überhaupt die Kolonisierung ablehnt, doch er nimmt folgende Stufung vor:

- die rechtliche Pflicht der Hospitalität, die dem „Besuchsrecht aller Erdenbürger“ entspricht;
- das Gastrecht, wozu ein freiwilliger Vertrag gehöre (s.o.);
- und das Recht zur Ansiedelung, „als zu welchem ein besonderer Vertrag erfordert wird“.⁷

Ein „unbedingtes Gastrecht“ wird man bei dem besonnenen Kant vergeblich suchen. Unbedingtheit kommt allenfalls der Wahrung der Menschenwürde im Allgemeinen zu. Ein darüber hinaus gehendes „Ethos der Gastlichkeit“ wäre für ihn eine Sache der freiwilligen, nicht rechtlichen Menschenliebe.

Menschenliebe und Verantwortung als ethische Grundlage der Gastlichkeit

Für diese über das bloße Recht hinausgehende Menschenliebe als Grundlage eines

Ethos der Gastlichkeit plädiere ich allerdings entschieden, besonders in unserer heutigen Situation mit den seit 2014 sprunghaft angewachsenen Flüchtlingszahlen aus Syrien und Afrika. Es kommt eine moralische Verantwortung Europas aufgrund seiner kolonialen Vergangenheit hinzu. Ich plädiere ferner für eine entschieden größere nationale und europäische Solidarität gegenüber den Flüchtlingen sowie innerhalb der europäischen Länder, doch auch für ein mehr als proportionales Engagement Deutschlands aufgrund seiner Wirtschaftskraft, primär aus Hilfsbereitschaft, also Menschenliebe, doch auch im Hinblick auf die Verbesserung der demografischen Situation in Deutschland. Ich halte ferner die Drittstaatenregelung, wonach die Personen, die im Ursprungsstaat zwar politisch verfolgt wurden, aber über einen für sie sicheren Drittstaat einreisen, nicht das Recht auf Asyl wegen politischer Verfolgung geltend machen dürfen, gegenüber den Ländern an den Außengrenzen der Europäischen Union für völlig unzureichend, jedenfalls solange diese „Drittstaaten“ an den Außengrenzen Europas nicht adäquate gesamteuropäische Unterstützung erhalten.

Allerdings werden die humanitären Einstellungen der einheimischen Bevölkerung durch Unklarheiten strapaziert, was für die Einwanderungsfrage im Allgemeinen noch mehr gilt als für die Asylfrage. Diese gilt es auszuräumen. Für solche Klärungen ist gerade auch ein predigerhaft überstrapaziertes Pathos der Gastlichkeit ein Hindernis, wenn die strukturellen und kulturellen Voraussetzungen für diese Gastfreundschaft nicht benannt werden. Im staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang müssen zunächst einmal *Recht und Sittlichkeit*, zumal eine über das Gebotene hinausge-

hende persönliche *Sittlichkeit der Liebe*, unterschieden werden. Es entsteht die Frage, wie persönliche Wertungen der Menschenliebe auf demokratisch saubere Weise in rechtliche Entscheidungen umgesetzt werden können. Diese Frage betrifft die einer *Wertedemokratie* im Allgemeinen: Welche politischen, insbesondere parlamentarischen Institutionen braucht es, um den Grundwerten und den aktuellen Wertungen der Bevölkerung tatsächlich Rechnung tragen zu können? Ich denke besonders an eine Grundwerte-Kammer als Teil eines viergestuften parlamentarischen Systems, wozu neben einer Wirtschafts- und Politikkommission auch eine Kulturkommission im Sinne eines direkt gewählten Teilparlamentes für Kultur gehört.⁸ Ich fahre jedoch, vor dem näheren Eingehen auf Strukturen einer weiter entwickelten Demokratie, zunächst mit ganz evidenten, jedoch vernachlässigten Unterscheidungen fort, um diese später durch ein systemtheoretisches, demokratietheoretisches Raster zu vertiefen. Denn die individualethische und bloß appellative Personalisierung des Themas Gastlichkeit hilft für den öffentlichen Raum nicht weiter.

Notwendige Unterscheidungen

Erstens ist zwischen politisch verfolgten *Asylsuchenden (1)*, *Immigranten aus wirtschaftlicher (manchmal auch kultureller und religiöser) Not und Zwangslage (2)* und *der relativ freiwilligen Einwanderung (3)* zu unterscheiden. Eigentlich müsste nur über die Letzteren debattiert werden. Denn bei den Asylsuchenden kann sinnvoll, d.h. im Rahmen der deutschen Rechtslage sowie einer theoretisch allgemein akzeptierten Ethik der Menschenrechte, allenfalls über die Zahl der Aufzunehmenden und die Art ihrer möglichst

zuvorkommenden und effektiven Behandlung gestritten werden. Bei Flüchtlingen aus „bloß“ wirtschaftlicher Not – denken wir an die Menschen aus so genannten „sicheren Herkunftsländern“ – ist der rechtliche Spielraum größer, der moralische jedoch nicht unbedingt, solange die Notlage in den Herkunftsländern nicht gesamteuropäisch angegangen wird. Ich trete, wie schon gesagt, für höhere Zahlen und zuvorkommendere Behandlung als die bis zum Sommer 2015 in Deutschland übliche ein, möchte jedoch auch emotionale Hindernisse der Einheimischen thematisieren.

Zweitens muss der Unterschied zwischen zeitweiligen *Gästen und Einwanderern* viel klarer gestellt werden, als dies bisher üblich ist. Auch wenn sich viele Einwandernde erst im Laufe der Jahre entscheiden können, ob sie dauerhafte Immigranten oder zeitweilige Gäste sind, wird diese Unterscheidung in der öffentlichen Wahrnehmung viel zu wenig getroffen. Denn von einem Immigranten wird ein ganz anderes kulturelles Verhalten erwartet als von einem Gast.

Solange ein Gast klar als solcher zu verstehen ist, sind ihm aus Höflichkeit und Menschenliebe die schönen Freiheiten des Gastes zuzubilligen: Er braucht nicht unbedingt unsere Sprache zu sprechen. Er braucht sich nicht mehr, als ihm spontan daran liegt, um unsere Geschichte und Kultur zu kümmern. Er braucht unsere Sitten nicht notwendig voll zu erkunden oder gar zu übernehmen.

Wer von uns tut das als Urlauber in einer anderen Kultur und Sprachumgebung? Im Gegenteil haben viele Deutsche die Gewohnheit, sich im Ausland zusammen zu tun und als lärmende sowie anspruchsvolle Clique aufzufallen. Ein Aufenthalt kann für Gäste aber auch Jahre dauern,

z.B. für Wissenschaftler oder Geschäftsvertreter, bei denen klar ist, dass sie nach einiger Zeit in ihre Heimat zurückkehren. Bei Studenten würden wir freilich erwarten, dass sie sich um das Deutsche bemühen und nicht verlangen, dass an deutschen Universitäten allgemein Englisch gelehrt und gesprochen wird, ein eigenes, derzeit erst untergründig – verborgen vor der großen demokratischen Öffentlichkeit! – viel diskutiertes Thema: Wieweit die akademische Lehre noch in unserer Muttersprache, die vor dem Zweiten Weltkrieg noch führende Wissenschaftssprache war, zumutbar ist. Hier begegnen sich ökonomische und kulturelle Fragen, für deren angemessene Behandlung uns derzeit die demokratischen Institutionen fehlen. Dazu später.

Schön, wenn sich die anderen Gäste unseres Landes oder Bewohner auf Zeit freiwillig auf deutsche Sprache und Sitten einlassen. Doch Gäste genießen natürlicherweise einen Ausnahmestatus, sogar Vorzugsbehandlung. Über die eher rationale Achtung vor der „unbedingten“ Menschenwürde des Anderen hinaus gibt es eine geheimnisvolle Faszination durch das Fremde, die wir zum Glück auch unter den Europäern verschiedener Nationen noch kennen, bevor die Unterschiede in Sprache und Sitten durch ein eindimensionales Mehr-Europa-Denken nivelliert werden. Diese natürliche Faszination durch das Anderssein gesitteter Fremder wurde in der Vergangenheit oftmals von den Obrigkeiten in Konkurrenzgeist und Aggression umfunktioniert.

Erwartungen an Immigranten

Doch Einwanderer sind keine Gäste und können nicht dauerhaft diesen besonderen Status genießen. Diese Feststellung ist

entscheidend wichtig, um nicht ein falsches Pathos der Gastlichkeit auf die Spielregeln der Einwanderung zu übertragen. *Es ist ein für alle Seiten wichtiges Postulat, dass die Entscheidung zwischen Gast- und Einwanderungsstatus möglichst bald und möglichst klar gefällt wird.* Ein unklarer Schwebestatus zwischen beiden ist für alle Seiten unerquicklich und bildet die Quelle emotionaler Verwirrung.

Auf die rechtliche Frage und Fragwürdigkeit der doppelten Staatsbürgerschaft und ihre Bewertung möchte ich hier nicht eingehen, um nicht auf einen komplizierten Nebenschauplatz zu geraten, bevor ich das mir Wichtige gesagt habe. Und dieses Wichtige ist die kulturelle und damit emotionale Identifikation mit der neuen Heimat. Von Einwanderern erwartet man mit Recht: dass sie sich nicht nur *wirtschaftlich* „integrieren“ und mindestens dazu die Sprache ihres neuen Landes lernen. Zwar ist für viele ökonomisch Denkende (Migranten wie Deutsche) dies das Hauptmotiv, die deutsche Sprache zu lernen: ökonomische Nützlichkeit, um nicht Verwertbarkeit zu sagen. Doch diese ökonomische Motivation greift auf Dauer zu kurz. Eine Nation ist kein Wirtschaftsbetrieb.

Nicht die Mehrheit der Ökonomen, ökonomisch orientierten Politiker und Wissenschaftler, doch die Mehrheit der Bevölkerung erwartet mindestens vorbewusst-unausdrücklich, dass die Migranten sich nicht allein durch die *formale Staatsbürgerschaft* und durch die Respektierung der Gesetze des Landes noch bloß wirtschaftlich „integrieren“. Sondern dass sie von innen her, in ihrem Denken und Fühlen, sich die Kultur ihres neuen Landes zu Eigen machen. Gewöhnlich wird – neben der wirtschaftlichen Eingliederung und Verwertbarkeit – die Respektierung der Ge-

setze mit Integration gleichgesetzt. Darin sind sich der nationalistische Erdogan und rationalistische Diskurstheoretiker à la Habermas einig.⁹ Doch beide Seiten irren. Zu einer wirklichen Integration, die dann nicht mehr so einfach von „Assimilation“ unterschieden werden kann, gehört *die kulturelle und damit emotionale Identifizierung* mit dem neuen Land und seiner Geschichte – mag diese Geschichte auch schwierig sein und mag es immer noch zum guten Ton gehören, hauptsächlich zwölf grauenvolle, psychotische Jahre dieser Geschichte zu erinnern. Jedenfalls immer gerade dann, wenn die kulturelle Identifizierung mit diesem Land zur Herausforderung wird.

Wir sind hier an einem springenden Punkt, wie nicht nur die unverschämten, doch von unseren Politikern stillschweigend geduldeten Erdogan-Reden in Großveranstaltungen auf deutschem Boden zeigen. Er appelliert an Gefühle, die nicht dem Verhalten von Gästen und noch weniger dem von Einwanderern entsprechen. Im Hinblick auf Gäste wären sie verständlich, aber zu unhöflich-ungehörig. Im Hinblick auf dauerhafte Immigranten sind sie schlicht unwahr, regressiv und unfair. Mir ist nicht bekannt, dass führende deutsche Politiker darauf adäquat eingegangen wären. Stillschweigendes Übergehen genügt für die notwendige soziale Hygiene nicht.

Keiner erwartet, dass Einwanderer ihre einstige Heimatkultur oder vielmehr die ihrer Eltern und Großeltern ohne Erinnerung und ohne Anhänglichkeit zurücklassen. Nichts ist gegen landsmannschaftliche Pflege der zurückgelassenen türkischen oder kurdischen oder – nunmehr hauptsächlich – syrischen Kultur zu sagen. Solche Pflege der Herkunftskultur findet man auch in den Vereinigten Staaten bei den irischen oder

deutschen oder polnischen oder chinesischen Einwanderern. Doch sind die USA – entgegen den leichtfertigen Behauptungen vieler Multikulturalisten – keine bloße „Multikultur“, sondern eine neue Nationalkultur mit vielen *landsmannschaftlichen Sekundärkulturen*. Eine Ausnahme bilden vielleicht heute die lateinamerikanischen Einwanderer, die eine Spanisch sprechende Parallelkultur aufzubauen drohen. Ich sage drohen. Denn diese Entwicklung ist auch für die USA ungesund und problematisch – ebenso wie die Entwicklung von türkischen und anderen Parallelkulturen in Deutschland. Eine derartige Entwicklung beruht auf Unklarheiten und Unaufrichtigkeiten – auf der Vernachlässigung des Faktors Kultur durch die Mehrheit der Politiker, von den meisten Ökonomen zu schweigen.

Unklarheit von „multikulturell“

Auf Unklarheit und Unaufrichtigkeit beruht meist auch der Gebrauch des Wortes „multikulturell“, weshalb soeben eher abwertend von „Multikulturalisten“ die Rede war. Während dieses Wort auf europäischer Ebene den „unbedingt“ zu bewahrenden Reichtum der kulturellen Vielfalt Europas bezeichnet, also völlig in Ordnung und leider nicht selbstverständlich ist, bedeutet es auf nationaler Ebene uneingestanden nichts anderes als Kulturnivellierung: tendenziell die Auflösung der Nationen als der wichtigsten und wertvollsten Kultureinheiten.

Manche wollen ihre Alltagskultur in Kiezen, Städten oder Regionen finden. Das ist – besonders in den Zeiten der Arbeitsmobilität quer durch die Nation – eine der unklaren Illusionen auch von manchen Deutschen, die nicht zu schätzen wissen, was eine gemeinsame Muttersprache, eine ge-

meinsame Literatur und eine gemeinsame Geschichte im Guten wie im Üblen alles bedeuten, einen welch unschätzbaren Wert eine nationale Kultur darstellt. Es ist eine solche Art *kultureller Unbewusstheit*, wie sie sich die türkischen oder kurdischen Einwanderer jedenfalls nicht leisten! Wie sich die syrischen Bürgerkriegsflüchtlinge diesbezüglich verhalten, bleibt abzuwarten. Für die Erstgenannten ist Nation noch etwas, wofür ihr Herz schlägt und was ihnen unreflektierte und/oder unaufrichtige Multikulti-Ideologen von „Heimat Babylon“¹⁰ oder kulturvergessene Diskursrationalisten (die sich nicht einmal über die genaue Bedeutung von „Diskurs“ meinen verständigen zu müssen) noch nicht zerredet haben.

Wenn in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts der Missbrauch des Nationalen traurige Blüten trieb (wenngleich dieser gegenüber den Jahrhunderten des Missbrauchs der Religionen für Hass und Kriege nur kurz dauerte), so kann man heute von einem *Missbrauch des transnationalen (europäischen und weltbürgerlichen) Denkens* zum Abbau der in Jahrtausenden gewachsenen Kultureinheiten namens Nationen sprechen. Und dazu dient der mehr oder weniger bewusst und absichtlich unklare Gebrauch des emotional besetzten Wortes „multikulturell“ als vorzügliches Werkzeug.

Bereits in meinem Buch *Gastfreundschaft der Kulturen*¹¹ betonte ich, zur Abgrenzung gegen alle Das-Boot-ist-voll-Sprüche, dass es nicht um die Zahl der Einwanderer gehe, dass wir deren noch viele gebrauchen, vielmehr willkommen heißen können, sondern fast ausschließlich um ein kulturelles Problem, welches weder von den Nur-Ökonomen noch von den nurrechtsbeflissenen „Verfassungspatrioten“

(D. Sternberger, verdünnt aufgegriffen von J. Habermas und Nachfolgern) noch überhaupt von der übergroßen Mehrzahl der Politiker als solches erkannt und gewürdigt wurde. An dieser völligen *Unterbeleuchtung der kulturellen Dimension unseres Gemeinwesens* hat auch die Einrichtung eines Kulturstaatsministeriums nichts geändert, weil es dabei gar nicht primär um die offizielle Hochkultur geht, sondern um die Volkskultur in allen Lebensäußerungen, gebündelt durch die Sprache, die unerhört viel an informeller Gemeinsamkeit transportiert, besonders in ihrer idiomatischen Dimension.¹² Doch hier liegt der unerkannte Kern des Immigrations-Problems. Nationen sind nach wie vor kulturelle Kraftzentren, die viel an frischem Blut im wörtlichen Sinne der genetischen Zuwanderung vertragen können – sofern sie selbst noch kulturell vital sind.

Ich habe nicht die geringsten Sympathien mit den ausländerfeindlichen Parolen von „Pegida“, ganz zu schweigen von den beschämenden derzeitigen Ausschreitungen gegen Asylantenheime. *Was viele dieser Menschen jedoch vorbewusst, dunkel umtreibt, ist das emotionale Bedürfnis nach kultureller Identität.* Genau das findet in dem politischen „Diskurs“ (was immer das heißt: rationale Argumentation oder Schlagabtausch der Reden überhaupt?) keinen angemessenen Platz. Schon im eben erwähnten (von den *Mainstream-Medien* trotz seiner Aktualität offensichtlich unterdrückten) Buch „Gastfreundschaft der Kulturen“ von 1994 habe ich behauptet, dass die Multikulti-Mentalität, die mit der besagten Unklarheit über die verschiedenen Bedeutungen von „multikulturell“ arbeitet, genau diese tatsächlich oder vermeintlich Rechten hervortreibt. Es gibt keine größere Provokation der Aus-

länder-raus- oder das-Boot-ist-voll-Parolen als das unklar bleibende Multi-Kulti-Gerede, das ebenso lange ein gefährliches Gerede bleibt, als die Bedeutungen von multikulturell nicht unterschieden werden: Ist transnationale Multikulturalität gemeint (z.B. auf europäischer Ebene), ist das Willkommenheißen von landmannschaftlichen Sekundärkulturen gemeint, bei Bejahung einer kulturellen (nicht religiösen, nicht bloß staatsbürgerlich-rechtlichen) Gemeinsamkeit und Solidarität – oder wird die kulturelle Gemeinsamkeit einer primären, gastgebenden Kultur geleugnet? Mit bloß moralisierenden Sprüchen von einem Ethos der Gastlichkeit und Appellen an die Einzelnen ist dem wahrhaftig nicht beizukommen. Das hieße, die kulturellen und strukturellen Bedingungen von Gastlichkeit zu verkennen. Um die es mir hier geht.

Die „Grünen“ distanzieren sich längst, wenn auch undeutlich, vom Größten der jahrelang vertretenen Multi-Kulti-Ideologie, nachdem sie die SPD angesteckt haben. Es fehlt ihren Wortführern noch die Wahrhaftigkeit, sich der eigenen Geschichte zu stellen (da die Untersuchungen nicht so scharf geführt werden wie in Sachen Pädophilie). Ich selbst weiß, warum ich die grüne Partei in den Achtziger Jahren wieder verlassen habe.

Gern wird von Seiten halbherziger Immigranten betont, auch die gastgebende Kultur (sofern sie dieser Terminologie mächtig sind) müsse sich ändern. Das sei ein Geben und Nehmen, ein gegenseitiges Sich-Arrangieren. Das ist einerseits selbstverständlich. Richtig ist, dass jede lebendige Kultur sich ständig verändert, und eine gastgebende Einwanderungskultur umso mehr, und dies im Allgemeinen zu ihrem Vorteil – sofern nur die Verwirrung

der Begriffe und Gefühle nicht überhandnimmt und das Gefühl einer kulturellen Gemeinsamkeit und Solidarität nicht vernachlässigt wird. Andererseits spiegelt solche Rede eine Symmetrie vor, die in Wahrheit nicht besteht. Wer so redet, beachtet nicht den grundsätzlichen Unterschied und die notwendige Asymmetrie zwischen der einen gastgebenden Kultur und den vielen Gastkulturen, die nur in Gestalt von landsmannschaftlichen Sekundärkulturen einen vernünftigen Status finden, „sekundär“ nicht im wertenden, sondern im soziologisch beschreibenden Sinne. Die Deutschen sind anpassungswillig und im Prinzip außerordentlich gastfreundlich wie auch spendefreudig. Doch sie erkennen instinktiv, woran die Politiker und intellektuellen Wortführer mehrheitlich gerne vorbeisehen und -reden: Dass da ein fauler Punkt und ein Doppelspiel vorliegen, wenn die selbstverständlichen Voraussetzungen der kulturellen Angleichung und Solidarität nicht erfüllt werden. Wenn die derzeit (Herbst 2015) überaus gastfreundliche Mehrheit der Bevölkerung sich in dieser Voraussetzung getäuscht sehen sollte, würde die Stimmung zweifellos kippen. Das Erlernen der deutschen Sprache wird erfreulicherweise inzwischen überall vorausgesetzt. Doch man weiß nicht, ob und wo aus bloß wirtschaftlichen Gründen des Arbeitsmarkts oder aus kultureller Solidarität.

Viele Einwanderer (sofern sie sich über ihre Einwanderung schon im Klaren sind, was man von vielen traumatisierten Asylsuchenden nicht erwarten darf) wollen Wirtschaftsdeutsche und Verfassungsdeutsche, jedoch keine Kulturdeutschen sein und werden. Darüber hinaus wird das Ganze noch mit der religiösen Frage vermischt. „Der Islam gehört zu Deutschland“

ist eine für deutsche Spitzenpolitiker beschämende Nicht-Differenzierung:

- Die einzelnen Moslems gehören selbstverständlich als Immigranten zu Deutschland, selbstverständlich auch mit ihrem Glauben (sofern dieser nicht fundamentalistische Verfassungswidrigkeit einschließt). Denn in Deutschland herrscht für den Einzelnen Religionsfreiheit.
- Es herrscht jedoch bei Weitem keine Fairness zwischen den Religionen und Weltanschauungen. Die Konkordatsverhältnisse (zurückgehend auf das Hitler-Konkordat von 1933, doch versteckt in Staats-Kirchen-Verträgen und Kirchenverträgen mit den Ländern) überprivilegieren die „großen“ Kirchen in einem Maße, das der großen Öffentlichkeit bei Weitem nicht bekannt ist und das nur deshalb noch immer fortbestehen kann.¹³ Soll jener Spruch von der Zugehörigkeit des Islams zu Deutschland das Angebot zu größerer Fairness für den Islam sein, da angeblich auch er staats- und kulturtragende Religion Deutschlands geworden ist, oder ist es nicht vielmehr der unbewusste Ersatz für solche Fairness?
- In jener pauschalen Aussage „Der Islam gehört zu Deutschland“ werden (bisher vorzüglich türkische) Volkszugehörigkeit und islamische Religionszugehörigkeit implizit ebenso gleichgesetzt wie die von christlich und deutsch (neuerdings politisch korrekter, aber nicht wahrhafter: jüdisch-christlich und deutsch). Es kommt jedoch wesentlich darauf an, diese Zugehörigkeiten grundsätzlich zu unterscheiden, während die türkischen Immigranten sie emotional gerade nicht unterscheiden. Und dies stellt ein Problem dar, auf das man mit viel größerer Klarheit rea-

gieren muss. Dazu kann die Einwanderung nicht-türkischer Muslime sogar helfen.

Moderne Nation: Kulturgemeinschaft, nicht primär Abstammungsgemeinschaft

Der hier betonte Charakter einer modernen Nation als *Kulturgemeinschaft* steht im Gegensatz zu einer blutsmäßigen *Abstammungsgemeinschaft*. Im Gegensatz zu manchen Vorurteilen wurde dies schon von dem angeblichen Nationalisten J.G. Fichte, dem Verfasser der wirkungsmächtigen *Reden an die deutsche Nation* (1808) unter der damaligen französischen Besatzung formuliert: Sprache und Kultur sind es, was eine Nation begründet, nicht eine vorgebliche Reinheit der Abstammung.¹⁴ Trotzdem werden etwa von A. Vonderach, Verfasser einer „Sozialbiologie“ (2012), als Antwort auf meine kritischen Vorbehalte gegen seine Auffassung der Nationen als Abstammungsgemeinschaften, folgende Gesetzestexte angeführt:

„Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist [...], wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Gatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat“ (Artikel 116 GG). Diese „Definition“ von Deutschsein ist rein rechtspositivistisch und lässt völlig offen, was die sachliche Grundlage von nationaler Volkszugehörigkeit ist. Den bloßen Begriffe „Volk“ und damit „Volkszugehörigkeit“ biologistisch zu verstehen, wäre ein bloßes Zirkelargument: weil jemand „Volk“ so verstehen will.

„Deutscher Volkszugehöriger im Sinne des Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat,

sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird.“ (Bundesvertriebenengesetz (BVFG), § 6,1 [1952]). Dieser Satz wurde ohne Veränderungen in die neue Fassung des § 6 des Bundesvertriebenengesetzes vom 30. August 2001 übernommen. Die Tatsache, dass hier auch „Abstammung“ als *ein* Kriterium von nationaler Zugehörigkeit genannt wird, bedeutet keineswegs, dass es das einzige unabdingliche Kriterium neben den anderen darstellt.

Dieser Punkt ist – zur Abgrenzung nach „Rechts“ – äußerst wichtig, um eine vorwiegend abstammungsmäßige, in der Tendenz damit sogar rassistische Auffassung von Nation als vormodern und lange nicht mehr aktuell abzuweisen und um die hier vertretene kulturalistische Auffassung davon abzugrenzen. Die rechtskonservativen Kreise, vertreten etwa durch „Die Junge Freiheit“ oder das „Institut für Staatspolitik“, sprechen paradoxerweise auch von einer multikulturellen Gesellschaft in Deutschland als Faktum, weil sie Abstammung und Kultur nicht unterscheiden. Das Verständnis der Nation als Kulturgemeinschaft steht zwischen

- jener rein rechtlichen Auffassung mit dem entsprechenden bloßen „Verfassungspatriotismus“ (einer emotionsfreien, aber unklar vertretenen Ersatzform des kulturell begründeten Patriotismus)
- und der hier abgewiesenen Abstammungsgemeinschaft, worin die Nation noch als blutsmäßige Großfamilie verstanden wird, was aber für ein Transitland mitten in Europa schon seit Jahrhunderten nicht mehr zutrifft. Der gegenteilige Eindruck beruht auf der Verwechslung von Abstammungs- und Kulturgemeinschaft.

Das systemtheoretische Raster

Nunmehr sollen die anfangs aufgeführten Reflexionsstufen der Interpersonalität in ihrer systemtheoretischen Reichweite verdeutlicht werden. Denn diese interpersonellen Verhältnisse bestehen ebenso wie die gesamte Gesellschaft (als solche, abgesehen von ihren naturalen Voraussetzungen) aus nichts anderem als aus einer Verflechtung von Reflexionsverhältnissen. Deren Stufen seien nur in äußerster Kürze umrissen, da sie von mir schon vielfältig und ausführlich entfaltet wurden.¹⁵ Es bestehen folgende Entsprechungsverhältnisse zwischen primärer Interpersonalität (individuelle Referenz) und Systemebenen aus kollektiv-gesellschaftlicher Sicht (kollektive Referenz):

- einseitig-intentionaler Objektbezug
→ Wirtschaft
- einfach reflektierter, strategischer Bezug
→ Politik
- doppelt reflektierte Kommunikation
→ Kultur
- abschließende Metakommunikation
→ Legitimationssystem

Wenn diese Subsysteme weiter – nach demselben Reflexionsprinzip – untergliedert werden, ergibt sich folgendes differenzierte Bild vom gesellschaftlichen Haus (Oikos, s. rechts oben):

Differenzierung als Spezifikum Europas

Das Spezifikum Europas liegt nicht etwa in einer mysteriösen Kultur der Gastfreundschaft. Im Gegenteil, andere, naturnähere, d.h. hier der einfachen, ursprünglichen Zwischenmenschlichkeit nähere Völker sind spontan bei weitem gastfreundlicher als die europäischen, wie jeder Reisende abseits des kommerziellen Touris-



mus leicht erleben kann. Spezifisch für Europa ist vielmehr die fortschreitende Differenzierung von:

- *Religion und Politik*: im Anfang des Christentums die damals ungewöhnliche Unterscheidung von Religion und Volksgemeinschaft; diese wurde mit der Konstantinischen Wende zur Staatsreligion (313 n. Chr.) rückgängig gemacht und seit der Reformation, der ersten Trennung von Kirche und Reich, über die Aufklärung bis hin zur modernen Trennung von Kirche und Staat schrittweise wieder eingeholt, auch wenn diese Differenzierung bis heute nirgends befriedigend durchgeführt wurde. Auch in den USA oder in Frankreich sind die (notwendigen) weltanschaulich-religiösen Einflüsse auf das rechtlich-politische Gemeinwesen keineswegs befriedigend geklärt.

- *Religion und Kultur*: Zwar hat jede Religion kulturelle Einbettung und Ausdrucksformen; es differenzierten sich in Europa jedoch mit der Herausbildung autonomer (religionsfreier) Wissenschaften und Künste die nationalen Kulturen von der im Prinzip übernationalen Religion. Religion (um diesen populären Titel für das ganze Legitimationssystem zu verwenden!) ist die Wertsphäre der *unbedingten Letztwerte*, dessen, „worauf es unbedingt ankommt“,¹⁶ Kultur die Wertsphäre der *bedingten Gestaltungen* in Lebensformen, Technik, Wissenschaft, Künsten. Die Vermischung beider Sphären führt zu einem pseudoreligiös aufgeladenen Nationalismus (der Nationalsozialismus war nur die extremste Form) oder zu einer folkloristischen Verflachung der Religion.
- *Kultur und Politik*: Mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Kultur im Unterschied zur feudalen Kultur wurde die gesamte nationale Volkskultur von der offiziellen Politik unabhängig.
- *Die Differenzierung von Wirtschaft und Politik* ist bis heute nicht bewusst vollzogen, insofern unsere „kapitalistischen Demokratien“ als solche unter der Dominanz der Wirtschaft stehen. Dennoch ist zumindest informell anerkannt, dass es sich um zwei verschiedene Sphären handelt. Man weiß nur nicht, wie ihre Beziehung zueinander rationaler gestaltet werden könnte. Beziehungsweise, die *beati possidentes* (die glücklichen Besitzer von Geld und Macht) wollen es – trotz der vorliegenden Vorschläge zu einer viergegliederten Wertedemokratie – noch nicht sehen.

Folgerungen für eine Gastfreundschaft der Kulturen

Ob die genannten, speziell in Europa und im Westen in langen Mühen, Kämpfen und Irrwegen erarbeiteten Differenzierungen von den Einzelnen sowie von ihren Herkunftsländern als solchen erkannt, akzeptiert und innerlich (verstandes- und gefühlsmäßig) nachvollzogen werden oder nicht, das hat enorme Auswirkungen auf die Gastfreundschaft gegenüber den Einzelnen wie gegenüber den Einwandererkulturen als solchen. Doch leider redet man aneinander vorbei, sobald es über die scheinbar schlichte Unterscheidung von rechtlicher Staatszugehörigkeit und Religionszugehörigkeit hinausgeht. Selbst diese Unterscheidung wird von Salafisten und islamistischen Gruppen nicht anerkannt, wo immer der Gedanke einer „Scharia“, damit einer Verbindung von Religions- und Rechtssphäre nicht völlig fallen gelassen wird. Es ist jedoch auch Sache der deutschen Rechtsprechung und Politik, hierin konsequenter zu sein als bisher! Man tut weder den Einwanderern, den Deutschen mit Migrationshintergrund, noch den seit langem Einheimischen einen Gefallen damit, hier um des vordergründigen lieben Friedens willen ständig Fünf gerade sein zu lassen.

Erst recht, wenn es um die Unterscheidung von Volkskultur (mit ihrer Sprache) und Religion geht. Die „alteingesessenen“ Einheimischen werden oft Bio-Deutsche oder Abstammungsdeutsche genannt – womit man in anachronistischer Weise auf das Genetische, Blutmäßige abhebt, als gäbe es nicht Millionen von Polen, Italienern und anderen, die in Deutschland längst einheimisch geworden sind. Von Deutschsein als Kultur ist bei solcher Rede von Bio-Deutschen dezidiert nicht die Rede.

Auch in der intellektuellen Diskussion der Achtziger- und Neunziger Jahre wurde stets nur der Unterschied zwischen *jus sanguinis*, dem Recht des Blutes, und *jus soli*, dem Recht des Geburtsortes, gemacht. Eine juristisch gelehrt klingende, aber völlig unzureichende Alternative. Ich habe damals, vor und nach dem erwähnten Büchlein „Gastfreundschaft der Kulturen“ (1994) vergeblich in Leserbriefen, z.B. an DIE ZEIT, auf das gefährlich Unzureichende dieser bloß zweiwertigen Entweder-Oder-Logik aufmerksam gemacht. Zu schweigen davon, dass mir Raum für einen diesbezüglich klärenden Artikel gewährt worden wäre. Wo blieb und bleibt so etwas wie ein *jus culturae*, also das *Recht einer Kulturgemeinschaft, diese ihre geschichtlich gewachsene Identität als einen sehr hohen Wert zu verteidigen*? Die Juristen scheinen noch nicht soweit, die kulturelle Gemeinschaft namens Nation, die sich selbst, in eigener Souveränität, einen staatlichen, d.h. rechtlichen Rahmen gab,¹⁷ als eigene, nach Abschluss von Völkerwanderung und Territorialkriegen in Europa entscheidend wichtige Werte- und Rechtsgrundlage formell anzuerkennen. Doch das Recht muss der vorrechtlichen Werte-Ordnung (und einem gesunden Menschenverstand) folgen. Und in diesem Sinne ist ein *jus culturae* (mindestens ebenso wie ein *jus naturae*¹⁸) als Rechtstitel zu postulieren.

Nach der Pseudologik der „Multikulturalisten“ im besagten Sinne hätte man z.B. nicht bloß Türkischlernen für Deutsche, sondern auch die gleichwertige Bestückung deutscher Bibliotheken mit türkischsprachiger Literatur fordern müssen. Ein offensichtliches Ding der Unmöglichkeit, zumal wenn man an die vielen anderen Einwanderergruppen in Deutschland denkt.

Kurz, mit solcher Unlogik ist keine echte, gar emotional herzliche Gastfreundschaft möglich.

Das Verhältnis der Kulturen als solcher zueinander, ihre wechselseitigen Rollen von Gastgeber und Gast, das ist die Bedeutung von „Gastfreundschaft der Kulturen“: Jede Kultur kann nur guter Gast sein, wenn sie auch als Gastgeber der anderen die Gastfreundschaft ausüben kann und z.B. nicht Dinge zusammenbindet wie Volkskultur und Religion – oder etwa Forderungen an ihre Gastkultur stellt, die sie selbst als Gastkultur der anderen bei Weitem nicht erfüllt. Zu schweigen von der Religionsfreiheit für Christen in islamischen Ländern.

Auch diese Überlegung kann weiterhelfen: Was würde der türkische Staat dazu sagen, wenn in seinen Städten deutsche Parallelkulturen entstünden? (Ich spreche nicht von Ferienhotels.) Kein europäisches Land möchte solche Entwicklungen. Es ist Folge der falschen Multi-Kulti-Ideologie, wenn dergleichen geduldet wird. Wobei Ansätze dazu in Frankreich oder England eher auf sozialer Diskriminierung beruhen, weil die französische bzw. englische Sprache in einer Weise als selbstverständlich vorausgesetzt wird, wie dies in Deutschland noch keineswegs bzw. schon nicht mehr der Fall ist.

Das Doppelspiel der Halb-Immigranten

Die Halbimmigranten sind emotional gespalten und nähren deshalb ständig emotionale Ressentiments. Die „gastfreundlichen“, meist halbintellektuellen Gutdeutschen sind „multikulturell“ und sehen darin kein Problem, zu Unrecht. Sie wollen den Halbimmigranten schuldbewusst immer weiter entgegenkommen. Die anderen nähren ihrerseits emotionale Ressentiments,

die sie allerdings nicht auf den Punkt, d.h. auf eine rationale Weise zu Sprache bringen können. Siehe Pegida und Randalierer gegen Asylantenwohnstätten.

Bei den intellektuellen Vertretern der früheren türkischen Immigranten sieht das Doppelspiel etwa so aus wie bei Zafer Senocaks angeblicher „Aufklärungsschrift“ unter dem Titel „Deutschsein“.¹⁹ So verdienstvoll das bi-kulturelle Wirken des Autors sein könnte oder sonst auch sein mag – seine Theorie läuft auf Multi-Kulti im kulturdestruktiven Sinne hinaus. Senocak unterscheidet nicht zwischen der systemischen Ebene der Grundwerte – dort sind die Religionen einerseits, deren mögliche Aufklärungs-Kompatibilität und die universellen Werte der Aufklärung anzusetzen – und der Ebene der Kultur andererseits. Auch Letztere hat mit Volk im blutmäßigen Sinn – jedenfalls bei uns, außer bei retrograden Rechten – nichts mehr zu tun, wohl aber viel mit Nation als kultureller Einheit. Beides verschweigt Senocak. Nationale Kultur kann und braucht nicht universell zu sein – was Senocak von den Deutschen im Namen der universellen Werte der Aufklärung verlangt, allerdings ganz einseitig. Von Aufklärung seiner türkischen Herkunftskultur ist keine Rede. Ein philosophischer Zug Universalismus ist zwar den Deutschen mehr eigen als anderen und kann sogar zur Falle werden. Es geht aber um die Grundfrage: Sind Nationen im modernen Sinn von Kultureinheiten (die sich politisch z.B. als Österreicher organisieren können und trotzdem zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft gehören) um einer „globalen Aufklärung“ willen von Gestern, wie eine „linke“ (was immer das heute bedeutet) Mehrheit wohl immer noch meint, jedenfalls lange meinte? Oder sind die Nationen zukunftsfähige, wertvolle Errungenschaf-

ten eines aufgeklärten, tatsächlich multi-kulturellen Europa und der Menschheit? Und dies trotz allen Missbrauchs von Nation in den vergangenen 150 Jahren, den man mit den Religionen schon viel länger und weiter treibt?

Multi-Kultur gibt es – zum Glück – noch in der Verschiedenheit der europäischen Nationen sowie in internationalen Städten wie Brüssel. Doch innerhalb der Nationalstaaten wird fast überall sonst auf der Welt der Unterschied zwischen der jeweiligen gastgebenden Kultur und den Gastkulturen der Immigranten gemacht, die z.B. in den USA sekundäre Landsmannschaften innerhalb *einer* nationalen Kultur bilden können. Da hat Multi-Kultur einen ganz anderen Sinn, der geflissentlich ungeklärt bleibt. Eine strukturelle Gleichberechtigung mehrerer Kulturen auf einem Territorium bildet immer nur eine Übergangslösung.²⁰ *Denn Kultur ist gerade nichts anderes als Gemeinsamkeit in Gebräuchen und Sitten, nicht zuletzt im Sprachgebrauch auf einem angestammten Territorium. Sie ist nichts anderes als der wichtige Rest von Gemeinschaft und Heimat in der modernen, weltanschaulich pluralistischen Welt.*

Senocak hat Recht damit, dass die Liebe der Deutschen zu ihrer eigenen Kultur – dass es diese gibt, braucht man vor der Welt, trotz gewisser 12 Jahre – wohl nicht mehr zu demonstrieren – Voraussetzung für die wirkliche Annahme der Immigranten ist. Richtig, und dabei käme es auf die Zahl gar nicht an, wie man den konservativen Abwehrrern von Einwanderung entgegenhalten muss. Wohl aber kommt hier alles darauf an, dass der strukturelle Unterschied zwischen *gastgebender Kultur* und *Gastkulturen* mit allen Konsequenzen respektiert wird. Nochmals, ich spre-

che von den *Gast-Kulturen als solchen, nicht etwa davon, dass die einzelnen Immigranten Gäste blieben!* Es ist selbstverständlich, dass sich auch die gastgebende Kultur selbst dabei verändert. Wir stehen derzeit (2015) wieder in einem besonderen Veränderungsprozess. Doch diese Veränderung so einzufordern, dass sie zum Vorwand für dauerhafte Nicht-Integration und Nicht-Assimilation dient, bedeutet, jenen wichtigen Unterschied zu verwischen.

Der moderne Rechtsstaat ist auch als Nationalstaat, und das heißt als Kulturstaat, zu respektieren. Ihm die volle Solidarität zu verweigern, bedeutet, sich selbst vom vollgültigen Mitbürger zum Gast oder zum Angehörigen einer Parallelkultur zu machen. Mit der Nicht-Unterscheidung dieser vier Ebenen (Wirtschaftsstaat, Rechtsstaat, Kulturstaat, religiös neutrale und universale Wertegemeinschaft) stellt sich Senocak freilich in „beste“ Gesellschaft mit allen deutschen Pseudo- und Halbaufklärern, welche die Kulturnationen der angeblich aufgeklärten Globalisierung opfern, wissentlich oder unwissentlich. Senocak weist die Vorstellung einer territorialen Invasion mehrfach als lächerlich zurück. Nicht integrations- und assimilationsbereite Einwanderer sind jedoch tatsächlich *kulturelle Invasoren!* Das trifft auf den gebildeten und Deutsch schreibenden Senocak und Seinesgleichen selbst sicher nicht zu. Wohl aber zeigt er widersprüchliches, weil durchaus nationalistisches Herzklopfen für die kulturelle Gleichberechtigung der türkischen Einwanderer-Kultur. Ein sehr unglaubwürdiges, trotz vieler schöner Zeilen für mich (als Sozialanalytiker) schwer genießbares Gemisch. An dem sich freilich viele pseudo-aufklärerische Gutmenschen und politisch Überkorrekte laben – was echte Gastfreundschaft der Kulturen

in Deutschland aber noch schwieriger macht und unsere schon sehr lädierte Kultur, zusätzlich zu ihrer angelsächsischen Globalisierung, weiter herunterwirtschaftet. Es geht bei uns zur Zeit um einen *stillen kulturellen Überlebenskampf* an mindestens diesen zwei äußeren Fronten: Globalisierung und Migration. Die eigentliche Front aber verläuft im Inneren unseres deutschen Bewusstseins selbst, nur anders, als ein Senocak sich das denkt. Er denkt, die deutschen Gastgeber müssten auf Dauer fähig bleiben, die bei ihm selbst gespaltene, beim Gros der Immigranten jedoch *fehlende kulturelle und damit emotionale Solidarität* zu ertragen.

Ein anderes Beispiel fand ich am 30.12.2014 in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ unter der Überschrift „Wichtig ist nur Bildung, Bildung, Bildung. Suat Yilmaz versucht, Kinder aus Nicht-Akademiker-Familien für die Uni zu begeistern“. Dieser Talentscout einer deutschen Hochschule führt aus, wie wichtig gesellschaftliche Teilhabe sei, damit die jungen Menschen die Werte unserer Demokratie verstehen. Dann antwortet er auf die Frage des Interviewers: „Ist es da nicht kontraproduktiv, wenn die Heranwachsenden sich politisch, religiös und traditionell dem Heimatland ihrer Eltern und Großeltern zuwenden?“ Seine Antwort: „Es ist doch in Ordnung, wenn einer seine Religion auslebt. Das ist ein Grundrecht. Aber dem können wir ein anderes Verständnis noch dazustellen, eine Verbundenheit mit den Grundwerten dieses Landes. Das eine schließt das andere nicht aus. Wenn Sie mich fragen, ich bin überzeugter deutscher Staatsbürger. Ich bin ein Riesen-Fan unseres Grundgesetzes. Gleichzeitig bin ich in meiner türkischen Kultur verankert. Das ist kein Widerspruch.“

Im Klartext: Deutsche Wirtschaft und deutsches Verfassungsdach gern, doch für die Einwanderer türkische Kultur, die zudem krass mit der Religion verwechselt wird. Sofern es sich bei diesem „Talent-scout“ nicht um die übliche Ungenauigkeit und Unbeholfenheit in der Ausdrucksweise handelt – dass er nämlich Verankerung und damit emotionale Bindung zu beiden Kulturen meint – ist das ein völlig untragbares Doppelspiel, umso untragbarer, als die überwiegende Mehrheit der Politiker dies weder durchschaut noch (unter der intellektuellen Führerschaft unserer „Diskurstheoretiker“) zu benennen vermag. Aber die Bevölkerung spürt es dunkel – und bringt es mangels klarer Artikulierungsmöglichkeit in solchen eher dumpfen Fehlleistungen wie den Protesten gegen die Aufnahme von Asylanten zum Ausdruck.

Fazit in einigen Leitsätzen

1. Gastlichkeit ist ein normaler zwischenmenschlicher „Instinkt“ von Menschenliebe, wenn die Rahmenbedingungen stimmen, weil der kommunizierende Mensch von Natur aus nicht anders kann, als den Anderen hereinzulassen. Man muss aber zwischen ontologischer, „unbedingter“ Grundstruktur des Menschen (wie das notwendige „Hereinlassen des Anderen“) und dem freiwilligen, keineswegs unbedingten Ausleben dieser Grundstruktur im ethischen Verhalten unterscheiden.

2. Das Predigen aber über Gastlichkeit von theologisch motivierten Ethikern wie E. Levinas (der trotz des Leidens seiner Familie unter dem Holocaust²¹) noch immer nicht die notwendigen Unterscheidungen von Religion und Volkszugehörigkeit, demgemäß auch von philosophischen Unbedingtheitsstrukturen und bedingten, aber

wichtigen Werten der kulturellen Solidarität trifft), bleibt unproduktiv, wenn sie die kollektiven und strukturellen Rahmenbedingungen von Gastfreundschaft außer Acht lässt.

3. Der Abweis von bedrohten, asylsuchenden oder in wirtschaftlicher Not befindlichen Menschen ist gegen die Gesetze der Menschenliebe. Wenn unsere demokratischen Rechtsstrukturen, besonders auf europäischer Ebene, diesen tieferen Gesetzen des Menschseins nicht gerecht werden, stellen sich Fragen zum Funktionieren der Demokratie, die auf jeden Fall (besonders auf europäischer Ebene) weiterentwickelt werden muss.

4. Verwechselt werden gewöhnlich zeitweilige Gäste mit Immigranten, welche beide einen vollkommen verschiedenen Status haben. Hier bedarf es der möglichst rechtzeitigen Klärung.

5. Von Immigranten wird nicht zuletzt kulturelle Solidarität gefordert, nicht allein wirtschaftliche Verwertbarkeit und staatsbürgerliche Verfassungstreue.

6. Kulturelle Solidarität ist etwas Emotionales, das von rationalistischen „Diskurstheoretikern“ übersehen wird und von den Politikern mangels Fehlinstruktion und Unsicherheit bisher zu wenig eingefordert und, z.B. durch vermehrte Sprachkurse, ermöglicht wird. Deshalb weichen sie reflexartig allein auf den Rechtsstaat aus, wo von Kulturstaat bzw. Volkskultur die Rede sein müsste.

7. Die Rede von „multikulturell“ ist unverantwortlich mehrdeutig und meist missbräuchlich, wenn das Wort nicht im Kontext klar definiert wird. Man sollte es nicht mehr undefiniert durchgehen lassen.

8. Unterschieden werden müssen in einem Gemeinwesen (einer Gesellschaft) die Subsysteme Wirtschaft, Politik im engeren

Sinne, Kultur und Religion. *Bedingte kulturelle Werte* dürfen in einer modernen Gesellschaft auf keinen Fall mit den *unbedingten Letztwerten* der Religionen bzw. spirituellen Weltanschauungen verwechselt werden.

9. Die Differenzierung dieser Subsysteme oder Wertebenen ist ein weltweit einmaliges Spezifikum Europas bzw. der westlichen Welt. Ihre Nichtdifferenzierung macht eine echte, womöglich herzliche „Gastfreundschaft der Kulturen“ (als solchen, nicht nur für Einzelne) auf Dauer unmöglich.

10. Leider spielen selbst „aufgeklärte“ Wortführer der Einwanderer ein Doppelspiel zwischen Dazugehörenwollen und Verweigerung jener Differenzierungen, sowie der vollen kulturellen Solidarität.

11. Die Gastlichkeit und hilfsbereite Solidarität der Deutschen und Europäer ist nicht weniger gegeben als in weniger differenzierten Kulturen. Sie wird aber behindert durch falsches Appellieren und Übergehen der strukturellen Bedingungen für spontane Gastlichkeit, besonders durch das Ignorieren der notwendigen kulturellen Gemeinsamkeit und ihres wertvollen emotionalen Charakters.

12. Die dynamische Umsetzung von Gastfreundschaft aus den natürlichen Ressourcen der Menschenliebe und Solidarität wird unter den modernen Bedingungen der Differenzierung nur in einer Wertedemokratie mit einem nach jenen Werte-Ebenen gestuften und differenzierten Parlamentarismus möglich sein. Für das Thema Gastlichkeit gegenüber Asylanten und Einwanderern kommen besonders die direkt gewählten Teilparlamente für Grundwerte und Kultur in Betracht.

13. Eine Weiterentwicklung von Gastlichkeit in Europa wird folglich an die Weiterentwicklung der spezifisch europäischen Differenzierung zu einer gegliederten Wer-

tedemokratie gebunden sein. Diese ist die systemtheoretisch rationale Form der demokratischen Verfassung, die auch dem Emotionalen der kulturellen Verbundenheit bzw. der Aufnahme des Anderen den angemessenen Raum gibt.

14. Die Kulturfrage bildet den Kern der derzeitigen Einwanderungsproblematik. Sie kennzeichnet auch am markantesten das Defizit einer ökonomiedominierten Demokratie – was, streng genommen, ein Widerspruch in sich ist. Denn entweder gelten die Grundwerte sowie die kulturell geprägte Volkssouveränität – oder das Geld.

15. Da die Volkssouveränität derzeit mit großer Mehrheit für die Aufnahme von Flüchtlingen entscheidet, lässt sich das Gesagte in einem Satz zusammenfassen: *Die Zahl macht's nicht (in finanziell verkraftbaren Grenzen), wenn die besagten kulturellen Voraussetzungen bewusster beachtet werden.*

Anmerkungen:

¹ Die Herausgeber sind Burkhard Liebsch und Michael Staudigl, Bielefeld 2015. Ich habe meinen dort vorgesehenen Beitrag wegen ideologischer Voreingenommenheit der Herausgeber zurückgezogen.

² Vgl. v. Verf. „Sinn und Intersubjektivität. Zur Vermittlung von transzendental-philosophischem und dialogischem Denken in einer ‚transzendentalen Dialogik‘“, in: *Theologie und Philosophie* 45 (1970), S. 161-191.– *Reflexion als soziales System. Zu einer Reflexions-Systemtheorie der Gesellschaft*, Bonn 1976, Neuauflage unter dem Titel *Logik des Sozialen*, Varna – München 2005.

³ Ich verwende hier einige Ausdrücke von Jürgen Habermas (*Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt/M. 1981), der allerdings diese Stufung als nicht eine solche der interpersonalen, praktischen Reflexion erkannt hat, weshalb sie bei ihm unvollständig ist, und der daher auch nicht vom Handeln der Einzelnen her zu einer Systemtheorie der Gemeinsamkeit gefunden hat, so wenig wie sein einstiger Kontrahent Niklas Luhmann.

⁴ Vgl. zuerst J. Heinrichs, *Freiheit – Sozialismus –*

Christentum. Um eine kommunikative Gesellschaft, Bonn 1978.

⁵ Ein näheres Eingehen auf diese beiden Autoren darf ich mir ersparen angesichts der kenntnisreichen, aber äußerst voreingenommenen Referate ihrer Gedanken in B. Liebsch, *Für eine Kultur der Gastlichkeit*, Freiburg i. Br., München 2008.

⁶ I. Kant, „Zum ewigen Frieden“, in: *Werkausgabe Bd. XI* (Hg. W. Weischedel), Frankfurt/M. 1964, S. 213 f. (= BA 40 f.).

⁷ I. Kant, „Metaphysik der Sitten“, in: *Werkausgabe Bd. VIII*, S. 476 (= B 260 f.).

⁸ Dazu ausführlich: J. Heinrichs, *Revolution der Demokratie*, Sankt Augustin 2014.

⁹ Ich habe schon in *Gastfreundschaft der Kulturen* (Anm. 11) den Grundgedanken von Charles Taylor verteidigt bezüglich der kulturellen Anerkennung. Vgl. Ch. Taylor, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, hg. von A. Gutmann, mit Kommentaren von St. C. Rockefeller, M. Walzer, S. Wolf, J. Habermas, Frankfurt 1993. – Allerdings finde ich bei Taylor (auch später) keine hinreichende Unterscheidung zwischen Kultur und Religion, kulturellem und religiösem Pluralismus.

¹⁰ D. Cohn-Bendit, Th. Schmitt, *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*, Hamburg 1992. Im neuen, gemeinsam mit Guy Verhofstadt verfassten Buch *Für Europa*, München 2012, plädiert Cohn-Bendit entschieden für „mehr Europa“. Wie dies mit der verbal verteidigten kulturellen Eigenständigkeit der Mitgliedsländer vereinbar sein soll, dazu entwickeln die Autoren kein Konzept!

¹¹ J. Heinrichs, *Gastfreundschaft der Kulturen. Multikulturelles Europa und deutsche Identität*, Essen 1994; ders. allgemeiner zur Kultur-Thematik: *Kultur – in der Kunst der Begriffe*, Varna – München 2007.

¹² Wir stehen in der Linguistik wie in der *Ordinary-Language-Philosophie* der Sprache vor dem Phänomen, dass man sich – in ganz einseitiger Art der Berufung auf W. v. Humboldt – jagend und sammelnd heftig um die je einmalige „Weltsicht“ der Muttersprachen bemüht, diese jedoch nicht fassen kann, wenn man nicht zuvor die Folie der universalen Strukturen von Sprache erfasst, was eine Aufgabe der philosophischen Reflexionslogik ist. Vgl. dazu v. Verf., *Sprache in 5 Bdn.*, Varna – München 2008/9.

¹³ Vgl. neuestens: L. Prothmann (Hg.), *Kirche – Konten – Konkordat*, Salzburg 2015.

¹⁴ J.G. Fichte, „Reden an die deutsche Nation“, in: *Sämtliche Werke*, Nachdruck Berlin 1971, S. 313 f.

¹⁵ Vgl. *Revolution der Demokratie* (Anm. 5); speziell im Hinblick auf Europa: *Die Logik des europäischen Traums* (Anm. 8).

¹⁶ P. Tillich, „Die religiöse Substanz der Kultur“, in: *Gesammelte Werke Bd. IX*, Stuttgart 1967.

¹⁷ Vgl. dazu ein Kapitel in Jean Zieglers neuem Buch *Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen*, München 2015. – Zu dem von Ziegler gemeinten Kannibalismus gehört wesentlich die Zwangsherrschaft der Wirtschaft über Grundwerte, Kultur und Politik im engeren Sinne.

¹⁸ Klaus Bosselmann, *Im Namen der Natur. Der Weg zum ökologischen Rechtsstaat*, Bern-München 1992.

¹⁹ Z. Senocak, *Deutschsein. Eine Aufklärungsschrift*, Hamburg 2011.

²⁰ Allerdings gibt es zahlreiche Fälle, wo kulturelle Gemeinschaft und staatlich-rechtliche Ordnung nicht zur Deckung gebracht werden können und daher eine Föderation einem Nationalstaat vorzuziehen ist. Dies ist das Grundanliegen bei Michael Wolffsohn, *Zum Weltfrieden. Ein politischer Entwurf*, München 2015.

²¹ Der Holocaust war nicht möglich ohne die Verwechslung von kultureller Volksidentität, Blutgemeinschaft und Religion auf Seiten der Opfer wie der Täter! Juden betrachteten sich nicht einfach als Religionsgemeinschaft, sondern als Nation in der Nation – und wurden denn auch unklar-ressentimentvoll als solche wahrgenommen. Diese soziologisch fällige Erkenntnis bietet keine Entschuldigung für die ungeheuren Verbrechen, doch eine Mahnung, die hier besprochenen Unterscheidungen ernst zu nehmen.

Zum Autor:

Professor für Philosophie und Sozialökologie a.D., lehrte ab 1975 Sozialphilosophie an der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt/M. Seit Verzicht auf diese Professur wirkte er als Gastprofessor, Forschungsbeauftragter und Schriftsteller. Von 1998 bis 2002 lehrte er Sozialökologie an der Humboldt-Universität zu Berlin als Nachfolger Rudolf Bahros.

www.johannesheinrichs.de.

